

# Deutsch mit Chromleisten oder: Wie macht man wenig aus kostenlos ein bisschen mehr?

Autor(en): **Klemme, Horst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420865>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Deutsch mit Chromleisten

*oder: Wie macht man aus wenig kostenlos ein bißchen mehr?*

Von Horst Klemme

Man sieht sie vor sich, wie sie ans Rednerpult schreiten. Ernst, würdevoll, Wichtiges in sich bewegend. Sie sprechen nicht einfach, sie *ergreifen das Wort*. Sie haben keine Ansicht, *sie stehen auf einem Standpunkt*. Sie haben für alles Verständnis, weil sie es *rein menschlich betrachten*. Schwierigkeiten versuchen sie nicht zu meistern, sie bemühen sich, ihrer *in etwa* Herr zu werden. Erfahrungen werden von ihnen nicht gemacht, sondern *empirisch* entwickelt. Sie stellen ihre Umwelt gern vor *vollendete Tatsachen*, auch wenn sie — seit dem verunglückten Ministerwort — *etwas außerhalb der Legalität* liegen; sie jonglieren mit *schwebenden Fragen*, kommt aber jemand mit stichhaltigen Einwendungen, so *kaufen sie ihm die nicht ab*; und nichts hassen sie so sehr wie *unliebsame Störungen* (demnach müßte es also auch beliebte Störungen geben). Chromleisten — wohin man schaut. Nichtssagendes wird bedeutend, Banales erhält Aussagekraft. Soll man vor der Elternschaft simpel von Schulsorgen sprechen? Mitnichten. Wie ergriffen lauscht das Auditorium, wenn von *schulischen Belangen* die Rede ist, wenn die *berechtigten und legitimen Wünsche*, die einem *dringenden Bedürfnis* entspringen, nicht etwa ausgesprochen, sondern *zum Ausdruck gebracht* werden!

Wir alle kennen diese Missetaten gegenüber der Sprache; das Substantivieren schlichter Zeitwörter zum Beispiel. Wer von dieser Sucht befallen wird, fragt nicht mehr, er *stellt die Frage*. Er denkt nicht mehr, sondern *bekennt sich zu dieser oder jener Denkungsart*. Er stimmt nicht überein, sondern *trifft nach einer diesbezüglichen Unterredung die Feststellung gegenseitiger Übereinstim-*

mung. Vor Schluß seiner Rede kann er nicht umhin, das *Ende seiner Ausführungen* anzukündigen. Der Hinweis, daß die Aufgabe wichtig und bedeutend sei, genügt nicht. Erst dann streift es wie ein Flügelschlag künftiger Jahrzehnte die Anwesenden, wenn der *Gestaltung der Aufgabe entscheidende Bedeutung beigemessen* wird.

Das ist wahrlich ein wichtiges *Anliegen*. Dieses Karrierewort verdient es, eingehend *gewürdigt* zu werden. Allen ist es ein *Bedürfnis*, von ihren *echten Anliegen* zu sprechen. Dieses Wort, das seit über fünfzehn Jahren unsere Sprache anreichert, aber nicht gerade bereichert, ist eine Geburt der Nachkriegsjahre. Es war sozusagen die zur Sprache gewordene Reeducation [Umerziehung]. In den tausend Jahren zuvor hatte es immer nur Wille, Befehl, Kommando geheißen. Das Wort *Anliegen* war demgegenüber bescheiden, innerlich, anpassungsfähig, ja hin und wieder, wenn es aus dem richtigen Munde kam, sogar ein wenig verschämt. Die Partei X, der Minister Y, die Organisation Z hatten plötzlich weder ein Programm noch eine Parole. Nein, es klang viel besser und war dennoch nicht minder eindeutig, wenn sie ihre Forderungen ein *Anliegen* nannten.

Früher gefiel man, hatte Beifall, Erfolg. Heute *kommt man an*. So ändern sich die Zeiten. Auch früher kam man an — mit der Eisenbahn zum Beispiel. Man ließ es auf einen Versuch, auf ein paar Mark, auf einen Prozeß oder gar auf einen Krieg ankommen. Als Modewort aber erhielt *ankommen* neben seiner eigentlichen eine zusätzliche Bedeutung. Man läßt den Autor eines Romans, die neue Zahnpasta, den Schauspieler auf der Bühne, den Redner an seinem Pult, das noch bessere Waschpulver, den Schlager, das Filmsternchen oder den Werbeslogan beim Publikum *ankommen*. So lange, bis das dumme Wort nicht mehr ankommt.

Doch Modewörter sind oft zählebig. Ein Beispiel ist *Ebene*. Dieses Wort erlebte vor fünf bis zehn Jahren seine hohe Zeit. *Höchste Ebene* ist gewiß plastisch ausgedrückt. Aber topographisch zweifelhaft.

Ebene bedeutet Flachland. Ein Fluß schlängelt sich durch die Ebene. Daneben wird Ebene auch in übertragener Bedeutung gebraucht, etwa: Trunksucht hat ihn auf die schiefe Ebene gebracht. Oder: Was weiter zu sagen ist, liegt auf einer anderen Ebene. So weit, so gut. Erst der Mißbrauch ließ Ebene zum Modewort werden. Wer etwas auf sich hielt, organisierte sich als Gartenfreund oder Kleintierzüchter nicht nur auf Kreis-, sondern auf

Landes- oder gar auf Bundesebene. Das Wort Bundesebene gab einem Verein das rechte Ansehen. Man führt Verhandlungen auf Gemeinde- und Kreisebene, während man früher mit dem Bürgermeister oder dem Landrat sprach. Man klettert auf die Bezirksebene, noch höher auf die Landesebene und erreicht den ersehnten Gipfel auf Bundesebene.

„Gefühl ist alles“, hat Goethe gesagt. Heute hören und lesen wir vom ganz neuen *Rauchgefühl*, *Reisegefühl*, *Badegefühl*, *Kunstgefühl* — alles ist Gefühl geworden. Goethe konnte es nicht wissen. Unsere Sprache wird in Schablonen gezwängt, die abzustreifen wir kaum noch in der Lage sind. Da ist die unvermeidliche Diskussion im Anschluß an irgendein Referat. Der Gesprächsleiter stellt seine Fragen. Beispielsweise: *Herr A., was halten Sie von den letzten Preissteigerungen?* Wie antwortet A.? *Wenn Sie mich fragen, ich würde sagen . . . , ja, das möchte ich sagen!*

Und so was macht Schule. Man achte nur einen Tag auf die *Wenn-Sie-mich-fragen*-Floskel oder auf die *Ich-würde-sagen*-Wendung! Herr A. ist doch gefragt worden. Also darf er seine Meinung sagen. Warum diese Ziererei?

Neulich bekam ich einen Brief. Er gehörte gewissermaßen zum Vorkommando der nicht aufzuhaltenden Flut von Druckerschwärze, die, von den Parteien entfesselt, auf die Wähler losgelassen wird. Da stand doch am Ende ganz unten, wo eigentlich „hochachtungsvoll“ oder „mit freundlichen Grüßen“ zu stehen pflegt: *Mit freundlicher Begrüßung*.

Nun frage ich, wann begrüßt man sich? Unter normalen Menschen zu Beginn, also als Auftakt, einer Begegnung, und sei sie auch nur schriftlich. Man begrüßt sich, wenn man kommt, und man verabschiedet sich, wenn man geht.

Aber was verstehe ich schon von gepflegtem Managerdeutsch? Manager überfallen einen erst einmal mit ihrem *Anliegen*, ihrem *echten Anliegen*. Die Begrüßung holen sie erst am Schluß ihres Anschreibens nach.

Mit freundlichen Grüßen — ist das vielleicht zu schlicht? Es darf ruhig ein bißchen mehr sein, wenn es nichts kostet, etwas mit Chrom: *Mit freundlicher Begrüßung*.